

„Rechtsorientierte Mädchen – Emanzipation auf Abwegen?“

Hildegard Mogge-Grotjahn

Vorbemerkung

Zum Einstieg in die Thematik sollten Ausschnitte aus dem Videofilm „Nicht nur am Rande – Junge Frauen in der Skinheadszene“ gezeigt werden (hergestellt im Auftrag der Landeszentrale für politische Bildung NRW, Neanderstr. 6, 40233 Düsseldorf, Tel. 0211 / 67977-0). Da dies aus technischen Gründen nicht möglich war, habe ich Querverweise auf die Filmszenen aus dem nachfolgenden Text entfernt.

In der hier vorliegenden, geringfügig überarbeiteten Fassung des Redemanuskriptes wird an einigen Stellen Bezug genommen auf den am Vorabend meines Referates gehaltenen Vortrag von Prof. Dr. Sabine Brombach.

1.

Bevor wir uns mit dem Selbstverständnis von Mädchen und Frauen in der „rechten Szene“ näher befassen, erscheint es mir notwendig, einige kurze Hinweise darauf zu geben, was eigentlich „Rechtsextremismus“ ist, und was es an gesichertem Wissen über rechtsorientierte Mädchen und Frauen gibt.

„Rechts“ oder „Rechtsextrem“ ist ein politisches Schlagwort, unter dem sehr unterschiedliche Phänomene verstanden werden können. Häufig werden diese Begriffe verwechselt bzw. Synonym verwendet mit „(neo)faschistisch“, „(neo)nationalsozialistisch“ oder auch „rassistisch“ (zum Begriffsdschungel vgl. Kowalsky / Schroeder 1994, 7 ff.).

– Auch wenn die Phänomene und Organisationsformen ineinander übergehen, macht es Sinn, sich auf Definitionen zu verständigen. Als „Rechtsextremismus“ wird in den meisten Publikationen ein Syndrom aus folgenden vier Dimensionen verstanden:

- Ideologie der „natürlichen Ungleichheit“ und damit „Ungleichwertigkeit“ von Menschen
- autoritative / antidemokratische Orientierungsmuster
- Akzeptanz von Gewalt als Konfliktlösungsmuster

- indifferentes bis positives Verhältnis zum Nationalsozialismus.

Wo alle vier Elemente gleichermaßen das Bewusstsein und die Wirklichkeitsdeutung von Menschen steuern, kann von einem „geschlossenen rechtsextremen Weltbild“ gesprochen werden. Dieses unterscheidet sich, um nur einen wichtigen Aspekt hervorzuheben, von einem neofaschistischen Weltbild u.a. dadurch, dass Rechtsextremismus nicht festgelegt ist auf das „Führerprinzip“ und die „Wiederbelebung“ faschistischer Massenorganisationen.

Sehr schwierig ist es, das Vorfeld des Rechtsextremismus genau bestimmen zu wollen und beispielsweise festzulegen, wie und wann aus einer nicht ganz so ausgeprägten „rechten“ Gesinnung wirklich eine „extremistische“ Position wird.

2.

Um Genaueres über das Ausmaß und die Verbreitung von Rechtsextremismus in der Gesellschaft zu erfahren, muss man unterscheiden zwischen dem sogenannten „manifesten“ Bereich, in dem es um messbare Größen wie Mitgliedschaften, Zugehörigkeiten, Wahlverhalten, rechtsextrem motivierte Gewalttaten etc. geht, und dem sogenannten „latenten“ Bereich, der nur indirekt zugänglich ist und sich beispielsweise zeigt in Meinungen, Einstellungen, Sympathien, halb-bewussten Orientierungsmustern etc.

Beide Bereiche sind empirisch schwer zu erfassen. Beim manifesten Bereich bestehen unterschiedliche Auffassungen darüber, welche Organisationen und Parteien als rechtsextremistisch einzustufen und deshalb beispielsweise vom Verfassungsschutz zu beobachten sind; hinzu kommen die häufig halb-legalen und/oder illegalen Organisationsstrukturen, die es schwer machen, Mitgliedschaften zu beziffern. Auch die eindeutige Zuordnung von Gewalt- und sonstigen Straftaten zum rechtsextremen Kontext erweist sich in der Praxis oft als schwierig. – Der

latente Bereich ist am ehesten über Meinungsumfragen, aber auch durch Einzelfallstudien und teilnehmende Beobachtungen, etwa in der entsprechenden „Szene“ und ihren Gruppen, zu erforschen; die methodischen Probleme sind aber ganz enorm.

Erkenntnisse zur Verbreitung und Ausprägung des eingangs skizzierten rechtsextremen Weltbildes und/oder einzelner Dimensionen rechter Einstellungen und dem daraus folgenden Handeln und Verhalten von Mädchen und Frauen lassen sich aus folgenden Quellen gewinnen:

- aus Verfassungsschutzberichten
- aus ohnehin regelmäßig nach allen Wahlen durchgeführten Studien zur Analyse des Wählerverhaltens
- aus repräsentativen Meinungsumfragen unter der Bevölkerung insgesamt oder unter einzelnen Bevölkerungsgruppen zu Themen wie Ausländerpolitik oder anderen politischen Themen
- aus der Analyse von Daten und Kriminalstatistiken zu Straftaten im allgemeinen und mit ausländerfeindlichem bzw. „rechte- Szene-“ Hintergrund im besonderen
- aus jugendsoziologischen Studien, wie etwa den regelmäßigen, groß angelegten repräsentativen Befragungen der Deutschen Shell, oder dem ebenfalls regelmäßig durchgeführten sog. „Jugendsurvey“ des Deutschen Jugend-Institutes
- aus Erfahrungsberichten und mehr oder weniger spektakulären Beobachtungsaktionen von Sozialwissenschaftlerinnen und Journalistinnen „in der Szene“ selbst, wie sie beispielsweise Anfang der 90er Jahre in der Zeitschrift „Brigitte“ vermarktet wurden, oder in Buchform dokumentiert sind
- aus biographischen und narrativen Interviews, also Einzelfallstudien, die oft mit großem methodischen Aufwand durchgeführt worden sind und Aufschluss geben über die Zugänge von Mädchen und Frauen in rechte Szenen, Organisationen und Parteien und über ihre Weltsicht
- aus den Zeitschriften und Internet-Seiten der „Szene“ selbst, aus den Texten ihrer Songs bzw. der Songs der einschlägigen Musikgruppen
- aus Praxis- und Projektberichten aus der Arbeit im Rahmen von Modellprojekten und Sonderprogrammen (wie beispielsweise dem „Aktionsprogramm gegen Aggression und Gewalt“), aber auch der allgemeinen Jugendarbeit, der Mädchenarbeit, Schulprojekten wie „Schule ohne Rassismus“ u.a.m.

Die letztgenannten Erkenntnisquellen (also Beobachtungen, Fallstudien, Praxisberichte) gehen

der Thematik oft gezielt und explizit mit einer geschlechtsspezifischen Fragestellung nach; die anderen dagegen haben oft ganz unterschiedliche Erkenntnisinteressen, fragen beispielsweise nach altersspezifischen Gesichtspunkten, nach Unterschieden zwischen der Bevölkerung in den neuen und alten Bundesländern, nach dem Zusammenhang von Arbeitslosigkeit, Bildungsniveau und Rechtsextremismus, o.a.m. Die geschlechtsspezifische Fragestellung kann dabei auch eine Rolle spielen, muss es aber nicht, was bedeutet, dass diese Studien zusätzlich ausgewertet werden müssen, wenn man etwas über den Zusammenhang von Geschlecht und Rechtsextremismus bzw. rechten Orientierungsmustern erfahren will.

Im hier vorgegebenen Rahmen kann ich nicht auf statistische und methodische Details eingehen, sondern muss und will mich begnügen mit einem zusammenfassenden Überblick darüber, was sich denn aus diesen höchst unterschiedlichen – und zum Teil für die hier verfolgte Fragestellung leider auch nur bedingt tauglichen! – Quellen ableiten lässt zum Zusammenhang von „Weiblichkeit“ und „Rechtsorientierung“.

- Bei der Analyse des Wählerverhaltens von Frauen kommen die Studien einhellig zu dem Ergebnis, dass gut ein Drittel der Stimmen für rechtsextreme Parteien von Frauen abgegeben werden. – Weibliche und männliche Erst- und Jungwähler sind überproportional unter der Wählerschaft rechter Parteien vertreten.
- Die weibliche Mitgliedschaft in rechtsextremen Parteien wird auf 20 bis 30 % geschätzt wird. – Weibliche und männliche Parteimitglieder gehören eher der mittleren und älteren Generation an.
- Rechtsextrem motivierte Gewalttaten werden fast ausschließlich von männlichen Jugendlichen und jungen Männern unter 30 Jahren begangen, die im übrigen selten organisierte Rechtsextremisten oder Neonationalsozialisten sind, sondern in aller Regel der eher unstrukturierten rechten Skinhead- und Hooligan-Szene angehören. – In dieser Szene finden sich – meistens am Rande und nur selten selber aktiv – auch Mädchen und junge Frauen: als „Skin-girls“, „Renees“ oder „Fascho-Bräute“.
- Im Bereich der rechten Einstellungen, Meinungen und Orientierungsmuster wird der Anteil von Mädchen und jungen Frauen an den insgesamt „rechts“ orientierten Jugendlichen und jungen Erwachsenen zwischen 25 % und 40 % angegeben.

Sieht man etwas genauer hin, so zeigt sich, dass „rechtes Mädchen“ nicht gleich „rechtes Mädchen“ ist. Die unterschiedlichen Ausprägungen der vier Dimensionen des Rechtsextremismus (s.o.), die ich eingangs benannt hatte, lassen sich zwar nicht in jedem Einzelfall, aber doch einigermaßen regelmäßig auf unterschiedliche Ursachen zurückführen. Das Akzeptieren von Gewalt anderer sowie eigene aktive Gewaltbereitschaft sind am häufigsten bei solchen Mädchen zu beobachten, die unter ungünstigen sozio-ökonomischen Bedingungen aufgewachsen sind und sich selber auf einer der untersten Stufen der sozialen Leiter befinden. Ihre Erfahrung der sozio-ökonomischen Benachteiligung ist häufig verbunden mit der Prägung durch gewaltträchtige Familienmilieus. Diese Mädchen entwickeln in aller Regel trotz ihrer vergleichbaren Opfer- und Benachteiligungserfahrungen keine Solidarität miteinander, sondern konkurrieren um Chancen auf dem Arbeitsmarkt und um Männer, die ihnen Anerkennung, Schutz, Geld etc. verschaffen sollen, und sie schlagen häufiger als andere Mädchen auch selber zu.

Die latenten Erscheinungsformen des Rechtsextremismus, vor allem die Abwertung alles „Andersartigen“, entsprechende Vorurteilsstrukturen und antidemokratische Orientierungen sind bei diesen Mädchen ebenfalls ausgeprägt. Sie sind aber auch bei sozial unauffälligen Mädchen aus sozio-ökonomisch gesicherten Verhältnissen zu beobachten. Zum Teil geben letztere Mädchen einfach das weiter, was ihnen im familiären Milieu, also durch Eltern und häufig auch durch Großeltern, an Einstellungs- und Handlungsmustern vorgelebt und vermittelt worden ist; zum Teil verarbeiten sie durch ihre Abwehrhaltungen aber auch psychische Verunsicherungen und/oder passive Gewalterfahrungen und versuchen aus rassistischen und/oder autoritären Einstellungen Sicherheit und Stärke zu beziehen. Die antidemokratische Dimension des Rechtsextremismus findet sich bei Mädchen aller sozio-kulturellen Milieus. In ihr spiegeln sich vor allem die Erfahrung der eigenen öffentlichen Einflußlosigkeit und Ohnmachtserfahrungen in Schule, Stadtteil wie auch „großer Politik“.

Bei aller Unterschiedlichkeit gibt es aber auch eine Gemeinsamkeit: das Phänomen der Unsicherheit, das hinter der zur Schau getragenen oder auch aggressiv ausgelebten Stärke verborgen ist. Hier lässt sich unmittelbar anknüpfen an die Diskrepanz zwischen innerer Selbsteinschätzung und äußerer Selbstdarstellung, von der Frau Brombach gestern gesprochen hat.

3.

Mädchen schließen sich meistens in einer biographischen Umbruchs- und Suchphase rechten Szenen an. Häufig tun sie dies im „Gefolge“ ihres Freundes, häufig auch eher zufällig – etwa wegen der attraktiven Treffpunkte, der Suche nach einer starken Gruppe etc. In den seltensten Fällen jedoch schließen sich die Mädchen einer rechten Gruppe nach ausführlichen programmatischen Erwägungen an. Vielmehr handelt es sich um fast unmerkliche Übergänge im Zuge langwieriger Prozesse, bei denen die Suche nach Spaß, nach Zugehörigkeit, nach Selbstbestätigung ausschlaggebend ist.

Dem entspricht, dass auch Mädchen in rechten Szenen selten ein sog. „geschlossenes Weltbild“ aufweisen, in dem von der nationalistischen Orientierung über die Ideologie der natürlichen Ungleichheit in bezug auf Rasse und Geschlecht, von der tradierten Frauenrolle über die Ablehnung demokratischer Verhältnisse bis hin zur Gewaltakzeptanz alles „stimmt“. Viel häufiger finden sich, teilweise abenteuerliche, „Mischungen“ aus Ideologie-Versatzstücken, in denen rechtsextreme mit feministischen und gut- bis kleinbürgerlichen Auffassungen munter verbunden werden.

Der rationalen Informationsvermittlung und der reflexiven Bearbeitung des „Weltbildes“ sind daher enge Grenzen gesetzt. Es geht selten darum, eine parteipolitisch-programmatische allumfassende Weltsicht zugunsten einer anderen zu ersetzen. Wichtiger scheint mir aufseiten der Mädchen wie auch der Pädagoginnen, Toleranz für unterschiedliche Weltsichten zu entwickeln und zu fördern. Um nicht mißverstanden zu werden: „Toleranz“ oder auch „Akzeptanz“ ist nicht gleichbedeutend mit Beliebigkeit und „anything-goes“; Verständnis bedeutet nicht Gutheißens. Sondern: Toleranz bedeutet, Widersprüchliches, Andersartiges, Fremdes aushalten zu lernen, statt es zu bekämpfen – und das fällt nicht nur rechtsorientierten Mädchen schwer.

Sehen wir unter dem Aspekt des Verständnisses von „Weiblichkeit“ auf die „rechten“ Mädchen und Frauen, so findet sich die ganze Widersprüchlichkeit und Vielschichtigkeit weiblicher Selbstbilder, Lebensentwürfe und Lebenswirklichkeiten in der rechtsorientierten Szene wie auch im „sonstigen Leben“. Es gibt zwar die dumpfe Blut-und-Boden-Mutter-und-Rasse-Ideologie, aber es gibt sie eher im organisierten neonationalsozialistischen Lager und eher unter dessen älteren Mitgliedern als in der undurchsichtigen rechten Jugendszene.

Die Frage nach dem, was „männlich“ und „weiblich“ ist, ist zwischen rechtsorientierten Jugendli-

chen ebenso konfliktträchtig wie zwischen anderen Jugendlichen auch. Häufig lehnen Mädchen die Bestandteile rechter Ideologie, die sich auf die „Natürlichkeit“ traditioneller Geschlechterrollen beziehen ab, während Jungen gerade darauf beharren. Während manche Mädchen die „klassische“ Rolle der bewundernden Unterstützerin, und/oder des zur Verfügung stehenden Lust-Objektes übernehmen, und/oder – gerade vor dem Hintergrund eigener weiblicher Ohnmachts- und Opfer-Erfahrungen Schutz und Stärke bei den männlichen „Helden“ suchen, betrachten andere ihre Zugehörigkeit zu rechten Cliques als einen Akt der Emanzipation, aus dem sie Selbstbewusstsein und Stärke beziehen. Während erstere Mädchen sich meistens im Dunstkreis rechter männlicher Cliques bewegen und häufig „Bräute“ der Gruppenmitglieder sind, lehnen letztere eine solche Rolle ab; sie treten den Jungen gegenüber selbstbewusst auf und/oder organisieren sich eigenständig.

Das (vorschnelle oder auch berechtigte) Etikettieren dieser Mädchen als Rechtsextremistinnen, das Tabuisieren des Umgangs mit ihnen, ihre Ausgrenzung und Isolation tragen unter Umständen zur Verfestigung der extremistischen Orientierung bei. Vor allem aber erschweren sie den Prozess der Ablösung aus solchen Gruppen und Szenen.

4.

Aus alledem folgt, dass die seit den 70er Jahren entwickelten Konzepte feministischer Mädchenarbeit, die sich in ihren Zielsetzungen an den Weiblichkeitskonzepten, Lebens- und Gesellschaftsentwürfen der Frauenbewegung orientier(t)en, nicht ohne weiteres für die Arbeit mit rechtsorientierten Mädchen übernommen werden können. Hier steckt meines Erachtens die stärkste Herausforderung an die pädagogische Arbeit: ein hohes Maß an Selbstreflexion und Souveränität ist erforderlich, wenn die zumeist ja in sehr schmerzlichen biographischen Prozessen entwickelte eigene weibliche Identität der Pädagoginnen durch die Konfrontation mit oft explizit anti-frauenbewegten Orientierungsmustern, mit konservativen Lebensentwürfen, mit der Akzeptanz männlicher Dominanz, mit rassistischen Einstellungen und Handlungen ... infragegestellt wird. Hinzu kommt, dass Aggressivität und Gewaltbereitschaft als geradezu „unweiblich“ wahrgenommen und erlebt wird. Werden wir bei Jungen mit diesem Phänomen konfrontiert, deuten wir dies in der Regel als eine übersteigerte, fehlgeleitete Form ihres (männlichen) Rollenbildes; bei Mädchen hingegen erleben und deuten wir das gleiche Verhalten als dem (weib-

lichen) Rollenbild entgegengesetztes Phänomen (vgl. hierzu Silkenbeumer 1999) – ein „gutes“ Beispiel für das von Frau Brombach gestern erläuterte „kulturelle System der Zweigeschlechtlichkeit“.

Aus dem bisher Gesagten ergeben sich weitere Schlußfolgerungen für die pädagogische Arbeit mit rechtsorientierten Mädchen. Es ist ganz entscheidend, zu erkennen dass Mädchen und Frauen – einschließlich der Pädagoginnen, Lehrerinnen, Forscherinnen – nicht per se durch ihre „Weiblichkeit“ vor Rassismus, Autoritarismus, Rechtsextremismus geschützt sind. Auch wenn ihre – ja real vorhandene! – Opfer-Geschichte Frauen am ehesten präsent ist, zumal sie relativ konfliktfrei in weibliche Identitäts- und Rollenkonstrukte „passt“, muss doch auch klar sein, dass Mädchen und Frauen historisch und aktuell auch Täterinnen und Mittäterinnen waren und sind. Täterinnen sind sie beispielsweise als aktive skingirls, als Mitglieder in rechtsextremistischen Organisationen; Mittäterinnen sind sie da, wo sie schlagen lassen, wo sie sich identifizieren mit den Aggressoren, wo sie die ausländerfeindliche etc. Gesinnung und Handlungen „ihrer“ Männer unterstützen oder zumindest nicht verhindern.

Damit sind wir wieder bei den außerordentlich widersprüchlichen Weiblichkeitskonzepten und Rollenverständnissen der Mädchen und ihrem ebenso widersprüchlichen Verhältnis zu Jungen und Männern. Gerade in rechten Szenen schwanken Mädchen und Frauen zwischen modernen / emanzipatorischen und konservativen Rollenverständnissen. Einerseits identifizieren sie sich häufig mit „ihrem“ starken Mann, der zwar seinerseits gewalttätig ist, ihnen aber Schutz verspricht vor der realen oder auch nur phantasierten „Anmache“ und Bedrohung durch andere, beispielsweise ausländische Männer. Andererseits lehnen sie oft die rückwärtsgewandten Weiblichkeitsverständnisse rechter Ideologien ab und verstehen ihre eigene Rechtsorientierung sogar als Ausdruck von Selbständigkeit und Emanzipation. Hier ist anzuknüpfen bei der Frage, ob und wie es gelingen kann, rechte Mädchen zur Arbeit in geschlechtshomogenen Gruppen an eben dieser Thematik zu gewinnen.

Ein letzter wichtiger Aspekt: Nach wie vor ist ein Rückzug von Mädchen aus den öffentlichen Räumen zu beobachten. Mädchen haben nicht nur weniger „Freiräume“ als Jungen – etwa weil sie stärkeren Ausgehkontrollen durch die Eltern unterworfen werden, weil sie in Haushalt und Familie stärker „in die Pflicht genommen“ werden – ; sie beschränken sich auch selber auf kleinere Cliques, wohnungsnahere Bereiche, unauffällige Spiele, weniger raumgreifende Sportarten etc. Rechte Cliques haben auch

deshalb oft attraktiven Charakter, weil sie diesen äußeren und inneren Beschränkungen Stärke, Expansion, Sichtbarkeit... entgegensetzen, für (wenn auch negative) Aufmerksamkeit sorgen und so den Jungen nicht ohne weiteres die räumliche und soziale Priorität überlassen.

Daraus folgt: Mädchen müssen an der Stadtteilgestaltung, an der Entwicklung von „Mädchenplänen“, an der Gestaltung von Treffpunkten etc. beteiligt werden; ihre Bedürfnisse, wahr- und ernstgenommen zu werden, dürfen nicht erst dann bemerkt werden, wenn sie so auffällig sind wie Jungen.

Deshalb ist der erste Schritt zur präventiven Arbeit, aber auch zur Arbeit mit bereits rechts orientierten Mädchen, sie im wahrsten Sinne des Wortes an ihren Treffpunkten aufzusuchen, ihre Bedürfnisse und Wünsche zu erforschen. Dies bedeutet den weitgehenden Verzicht auf „fertige“ Modelle der Mädchenarbeit zugunsten einer kleinräumigen, an der jeweiligen Lebenswirklichkeit orientierten Arbeit. Die Erfahrung, „etwas zu sagen zu haben“, wenn sie denn verbunden werden kann mit Erfolgserlebnissen im Sinne von: auch etwas selber gestalten zu können, wirkt präventiv; denn sie macht es tendenziell überflüssig, dieses Erlebnis durch Abgrenzung gegen Andersartige, möglichst Schwächere herbeizuführen. Auch wenn dies auf den ersten Blick nur nach dem Backen der berühmten „kleinen Brötchen“ aussieht, ordnet sich eine solche Konzeption doch ein in einen größeren Zusammenhang, der beschrieben werden kann als Stärkung „demokratischer Lebenskultur“.

5.

Wer das bisher Gesagte kritisch hinterfragt, wird möglicherweise den Schluss ziehen, dass ich hier wenig über den ganz speziellen Umgang mit rechten Mädchen und vieles über den allgemeinen Umgang mit Mädchen gesagt habe. Dieser Eindruck ist zutreffend. Rechtsextremismus ist menschenverachtend und antidemokratisch; aber er ist kein feinsäuberlich vom menschenfreundlichen und demokratischen „Kern“ unserer Gesellschaft abzugrenzendes „Randgruppenphänomen“. Vielmehr sind die Übergänge, etwa von verschiedenen Formen des Vorurteils zum Ausländerhass, von auf mangelnder Selbstsicherheit beruhender Intoleranz zu manifester Ablehnung und Verfolgung Andersdenkender oder Andersartiger, etc pp, fließend. Arbeit in rechten (Jugend-)Szenen ist deshalb Arbeit im Kern unserer Gesellschaft – auch wenn das den eigenen Abgrenzungsbedürfnissen widerspricht.

Für eine wirkungsvolle soziale Arbeit mit Mädchen im Umfeld von Rechtsextremismus, Autoritarismus und fremdenfeindlicher Gewalt bedarf es weniger der Entwicklung neuer Methoden, Herangehensweisen oder Techniken, als vielmehr der themenorientierten Reflexion bereits vorhandener Methoden und vor allem der Kooperation vorhandener Einrichtungen, Projekte, Träger, Schulen etc. Die Nachhaltigkeit der Wirkungen hängt von der personellen Stabilität, der zeitlichen Kontinuität und damit natürlich auch von der finanziellen Ausstattung der Träger ab. Da Mädchenarbeit aber ohnehin zu den am schlechtesten ausgestatteten Bereichen der sozialen Arbeit gehört, kommt es hier auf eine zweifache Strategie an: zum einen die Herstellung von angemessenen, berechenbaren und stabilen finanziellen und personellen Rahmenbedingungen mädchenorientierter Arbeit, und zwar als Daueraufgabe und nicht als an spektakuläre Anlässe gebundene projektbezogene Sondermittel; zum anderen die konzeptionelle Neuorientierung und fachliche Weiterbildung der mit Jugendlichen arbeitenden pädagogischen Fachkräfte. Hierbei halte ich die Lehrerfortbildung für eine zentrale Aufgabe; außerdem wäre die neuerdings wiederentdeckte Bedeutung von Schulsozialarbeit für mädchenorientierte Arbeit nutzbar zu machen.

6.

Abschließende einige Überlegungen dazu, ob rechte Orientierung denn nun als „Emanzipation auf Abwegen“ zu betrachten ist oder nicht. Mit Emanzipation wird ja bekanntlich zweierlei bezeichnet: zum einen die Befreiung unterdrückter, unterprivilegierter und unselbständiger Individuen und Gruppen, z.B. Frauen; zum anderen der pädagogisch unterstützte, schrittweise Lernprozess des (jungen) Menschen in Richtung auf seine Mündigkeit (vgl. Oelschlägel in Kreft/Mielenz ⁴1996, 161).

Wenn man die Selbstdefinitionen und -verständnisse rechter Mädchen aufgreift, so hat ihr Rechtssein durchaus etwas mit Emanzipation zu tun: sie wollen nicht ausgeschlossen oder benachteiligt sein; sie wollen Ohnmacht und Schwäche überwinden; sie grenzen sich von Eltern oder anderen Bezugspersonen ab und wollen ihre eigene Identität entwickeln. Dies entspräche ja durchaus den Zielsetzungen emanzipatorischer (feministischer / parteilicher...) Mädchenarbeit, wenn es denn nicht im Kontext eines rechtsextremen Weltbildes formuliert und ausgelebt würde. Denn in diesem Kontext sind Stärke und Selbstwertgefühl nur durch die Ausgrenzung, Abwertung, tendenziell auch Bekämp-

fung anderer – noch Schwächerer, nicht Deutscher etc. – möglich. Außerdem wird in diesem Kontext „Emanzipation“ durch das Eingehen neuer Abhängigkeiten von Szenen, Gruppen und starken Bezugspersonen erkaufte. Es käme also in meinen Augen darauf an, rechte Mädchen nicht von vornherein als Anti-Emanzen oder ähnliches zu etikettieren, sondern ihre Emanzipationswünsche und -versuche ernstzunehmen, ihnen andere, attraktivere Angebote zu machen, sie letztlich in ihrem Selbstwertgefühl so zu stärken, dass sie es nicht (mehr) „nötig haben“, zu rechten Szenen zu gehören.

Literatur

- Backes, Uwe (1998): Rechtsextremismus in Deutschland. Ideologien, Organisationen und Strategien, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, Heft B 9-10/98, S. 27-35
- Balbach, Sonja (1994): Wir sind auch die kämpfende Front – Frauen in der rechten Szene. Hamburg
- Bellermann, Martin / Mogge-Grotjahn, Hildegard (1998): Starke Mädchen gegen Rechts! Abschlußbericht zum Modellprojekt Rechtsextremismus und Mädchenarbeit am Fachbereich Sozialpädagogik der Ev. Fachhochschule Bochum. Bochum
- Birsl, Ursula (1994): Rechtsextremismus: weiblich – männlich? Eine Fallstudie. Opladen
- Braun, Thomas (1998): Verstehen – und trotzdem nicht einverstanden sein. Erfahrungen aus der Arbeit mit rechten Jugendlichen, in: Sozialmagazin Heft 1/1998
- Brigitte (Zeitschrift) Heft 14/1992: Häkeln für das Vierte Reich
- Büchner, Britta Ruth (1995): Rechte Frauen, Frauenrechte und Klischees der Normalität. Gespräche mit „Republikanerinnen“. Pfaffenweiler
- Eckart, Christel u.a. (Hrsg.) (1995): Sackgassen der Selbstbehauptung. Feministische Analysen zu Rechtsradikalismus und Gewalt. Kassel
- Engel, Monika u.a. (Hrsg.) (1995): Weibliche Lebenswelten – gewaltlos? Analysen und Praxisbeiträge für die Mädchen- und Frauenarbeit im Bereich Rechtsextremismus, Rassismus, Gewalt. Münster
- Ferchhoff, Wilfried u.a. (Hrsg.) (1995): Jugendkulturen – Faszination und Ambivalenz. Einblicke in jugendliche Lebenswelten. Weinheim/München
- Franssen, Astrid (1999): Implizite Theorien über weibliche Adoleszenz in der parteiischen Mädchenarbeit, in: Zeitschrift für Frauenforschung, Heft 3/1999
- Glaß, Christian (1998): Politische Bildungsarbeit vs. Gewaltbereitschaft und Rechtsextremismus Jugendlicher. Trendbericht, in: Sozialwissenschaftliche Literatur Rundschau, Heft 2/98
- Heitmeyer, Wilhelm u.a. (Hrsg.) (1992): Die Bielefelder Rechtsextremismus-Studie. Erste Langzeituntersuchung zur politischen Sozialisation männlicher Jugendlicher. München
- Heyne, Claudia (1993): Täterinnen. Offene und versteckte Aggression von Frauen. Stuttgart
- Jaschke, Hans-Gerd (1994): Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit. Begriffe, Positionen, Praxisfelder. Opladen
- Kleinert, Corinna u.a. (1998): Einstellungen junger Deutscher gegenüber ausländischen Mitbürgern und ihre Bedeutung hinsichtlich politischer Orientierungen. Ausgewählte Ergebnisse des DJI-Jugendsurvey 1997, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, Heft B 31/1998
- Köttig, Michaela (1995): „... und da hat es angefangen, dass ich rechts geworden bin.“ Wahrnehmungen, Innenansichten und Selbstverortungen von Mädchen innerhalb der rechtsextremen Szene. Bedingungen und Prozesse des Hineinwachsens und der Distanzierung. Diplomarbeit. Kassel
- Kowalsky, Wolfgang / Schroeder, Wolfgang (Hrsg.) (1994): Rechtsextremismus. Eine Einführung und Forschungsbilanz. Opladen
- Mogge-Grotjahn, Hildegard (1999): Soziologie. Eine Einführung für soziale Berufe. Freiburg
- Münchmeier, Richard (1998): „Entstrukturierung“ der Jugendphase. Zum Strukturwandel des Aufwachsens und zu den Konsequenzen für Jugendforschung und Jugendtheorie, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, Heft 31/1998
- ders. (2000): Miteinander – Nebeneinander – Gegeneinander? In: Deutsche Shell (Hrsg.): Jugend 2000. 2 Bände. Opladen
- Oelschlägel, Dieter (1996): Emanzipation, in: Kreft, Dieter / Mielenz, Ingrid (Hrsg.): Wörterbuch Soziale Arbeit. Weinheim/Basel, S. 160-162
- Otto, Hans-Uwe / Merten, Roland (Hrsg.) (1993): Rechtsradikale Gewalt im vereinigten Deutschland. Jugend im gesellschaftlichen Umbruch. Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn
- Pfeiffer, Christian / Wetzels, Peter (1999): Zur Struktur und Entwicklung der Jugendgewalt in Deutschland. Ein Thesenpapier auf Basis aktueller Forschungsbefunde, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, Heft B 26/99
- Rippl, Susanne (1997): Zur feministischen Rechtsextremismusforschung. Eine Zwischenbemerkung, in: Zeitschrift für Frauenforschung, Heft 4/1997
- Silkenbeumer, Mirja (1999): Mädchen ziehen an den Haaren, Jungen nehmen die Fäuste – oder? Ergebnisse einer qualitativen Studie zu Biografien gewalttätiger junger Frauen und Männer, in: Landesstelle Jugendschutz Niedersachsen & Andreas Böttger (Hg.): Jugend-Gewalt – und kein Ende? Hintergründe – Perspektiven – Gegenstrategien. Hannover, S.67-86
- Siller, Gertrud (1994): Frauen und Rechtsextremismus, in: Kowalsky, Wolfgang u.a. Sozialmagazin (Zeitschrift), Heft 9/1999, Themenschwerpunkt: Soziales für Frauen
- Studienschwerpunkt „Frauenforschung“ am Institut für Sozialpädagogik der TU Berlin (Hrsg.) (1990): Mittäterschaft und Entdeckungslust. Orlanda-Frauenverlag. Berlin
- Tenner, Franziska (1994): Ehre, Blut und Mutterschaft. Getarnt unter Nazi-Frauen heute. Berlin
- Tillner, Christiane (Hrsg.) (1994): Frauen. Rechtsextremismus, Rassismus, Gewalt. Feministische Beiträge. Münster
- Utzmann-Krombholz, Hilde (1994): Rechtsextremismus und Gewalt. Affinitäten und Resistenzen von Mädchen und jungen Frauen. Ministerium für die Gleichstellung von Frau und Mann NRW. Düsseldorf
- Wlecklick, Petra (Hrsg.) (1995): Frauen und Rechtsextremismus. Göttingen